

Joachim Herrmann, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle Groß-Berlins und des Bezirkes Potsdam. Handbuch vor- und frühgeschichtlicher Wall- und Wehranlagen, Teil 2. Berlin 1960. 229 S., 40 Textabb., 24 Taf., 4 Kartenbeilagen.



Bei der Besprechung des 1. Bandes dieser Reihe von P. Grimm gaben wir der Hoffnung Ausdruck, daß ihm bald weitere folgen möchten<sup>1)</sup>. Nach zwei Jahren liegt nun der 2. Band, ein Katalog der Burganlagen im weiteren Umkreis Berlins von Joachim Herrmann vor. Mit 438 Fundnummern sind aus diesem Arbeitsgebiet nur etwa ein Drittel soviele Befestigungen wie im Bezirk Halle und Magdeburg bekannt geworden, und der Band ist entsprechend weniger umfangreich. Er gliedert sich wie bei P. Grimm in einen darstellenden Teil, dem nun (recht zweckmäßig) die Tafeln folgen. Daran schließen der Katalog an, der wie bei P. Grimm gehalten ist, ein Literatur- und Quellenverzeichnis sowie ein Register der Orts- und Flurnamen.

Verf. kann sich bei seinen Forschungen auf verschiedene Vorarbeiten stützen. Schon R. Virchow hat im 19. Jahrh. einige wichtige Untersuchungen besonders an slawischen Burgwällen durchgeführt. Für die ganze Forschungsmethode aufschlußreich wurde C. Schuchhardts Grabung auf der Römerschanze bei Krampnitz. Vor allem aber ist die Burgwallkartei zu nennen, die W. Unverzagt organisierte, und für die im vorgelegten Arbeitsbereich K. H. Marschallek die örtlichen Erkundungen durchführte. Dieser hatte darüber zwar nicht zusammenfassend berichtet, doch Teilergebnisse und Übersichten an verschiedenen Stellen bekannt gegeben.

Die Burganlagen werden vom Verf. in chronologischer Ordnung besprochen. Burgen der jüngeren Steinzeit oder frühen Bronzezeit sind unbekannt, doch gibt es einige nicht umwehrte Siedlungen, die wenigstens auf einem natürlich geschützten Platz angelegt waren. Erst in der jüngeren Bronzezeit und frühen Eisenzeit liegt mit der Römerschanze eine durch C. Schuchhardts Grabungen gesicherte befestigte Anlage vor, der sich einige wahrscheinliche oder unsichere anschließen. Verf. beschäftigt sich ausführlich mit dem politischen und gesellschaftlichen Hintergrund ihrer Gründung. Da sein Arbeitsgebiet einen Grenzstreifen Nordischer und Lausitzer Kultur umfaßt, waren hier Burglinien der Lausitzer Kultur als großangelegte Abwehrsysteme konstruiert worden. Wie schon P. Grimm glaubt Verf., daß eine solche großräumige zentrale Lenkung für diese Zeit kaum bestanden hat, sondern daß die Burgen auf örtliche Abwehrmaßnahmen zurückgehen. Auch decken sich die Verbreitungsgebiete der Bronzen und der Burgen nicht. Es fehlen aber Grabungen, um den Charakter der nördlichen Burgen genau zu erkunden. Bei den im Oderraum nach Norden vorstoßenden Burgen wird es sich jedoch auch um Lausitzer Burgen gehandelt haben<sup>2)</sup>. Verf. stellt Vermutungen über die Menschengruppen an, welche jene Burgen errichtet haben. Dabei setzt er sich mit Thesen einiger polnischer Forscher (Z. Rajewski u. a.) auseinander, nach denen die Burgen von 'Produktionskollektiven' bewohnt seien, in deren Bereich ('Ökumene') keine andere unbefestigte Siedlung bestanden habe. Er verweist auf die sehr kleinen Burgen (z. B. Starzeddel außerhalb seines Bereiches), die offensichtlich nicht einem 'straff organisierten patriarchalischen Stamm' zugeschrieben werden können, sondern nur von einer Großfamilie oder Sippe bewohnt gewesen waren. Zudem wäre zufolge Z. Rajewskis Thesen innerhalb der Lausitzer Kultur neben den sehr vielen unbefestigten Siedlungen (oder entsprechenden Friedhöfen) über das ganze Land verstreut eine Sonderform in sich abgeschlossener Produktionsgesellschaften mit den Burgen vorhanden gewesen, die ohne unmittelbare Beziehung zur Masse der anderen Siedlungen gestanden hätten. Das erscheint ganz ausgeschlossen. Diese Burgen sind sicher nicht allein durch Erörterungen über die dort wohnenden Produktionsgesellschaften oder die Akkumulation von Reichtum und Macht zu erklären, da ähnliche Voraussetzungen etwa auch im nordischen Raum wahrscheinlich sind, ohne dort den gleichen Ausdruck gefunden zu haben.

Aus der Latène-Zeit, der römischen Kaiserzeit oder der Völkerwanderungszeit führt Verf. keine Wehranlagen auf. Vielleicht hätte man den Dorfzaun von Nauen-Bärhorst erwähnen sollen<sup>3)</sup>. Verf. wendet sich vielmehr sofort den slawischen Burgen zu.

Die Slawen lassen sich im Arbeitsbereich des Verf. bisher erst an der Wende vom 7. zum 8. Jahrh. archäologisch nachweisen. Verf. kommt, ähnlich wie P. Grimm, zum Schluß,

<sup>1)</sup> H. Hinz, Rhein. Vierteljahrsbl. 23, 1958, 319 f., und die Anzeige durch R. v. Uslar, Bonner Jahrb. 157, 1957, 537.

<sup>2)</sup> Zu den Oderburgen zuletzt H. J. Eggers, Balt. Stud. N. F. 47, 1960, 37. – Zu den Fehlerquellen, die bei Benutzung nur der Bronzen zur Bestimmung ethnischer Provinzen entstehen, vgl. auch J. Kostrzewski, Kultur Lužka na Pomorzu (Posen 1958).

<sup>3)</sup> O. Doppelfeld, Prähist. Zeitschr. 28/29, 1937/38, 284. Die Umzäunung mittelalterlicher Dörfer wird später besprochen.



daß diese den Burgenbau schon gekannt haben, ehe sie hier einrückten. Sicher erscheint jedenfalls, daß der Burgenbau sich bei ihnen hier erst nach der Einwanderung voll ausbildete, weshalb man mit P. Grimm manchen fränkisch-deutschen Einfluß annehmen kann. Die Burgwälle werden, wie auch sonst allgemein üblich, in Höhen- und Niederungsburgen eingeteilt, die bei dem flachen Gelände mit feuchten Niederungen weit überwiegen. Außerdem bietet sich eine Gliederung in große, mittlere und kleinere Anlagen an, sowie in stark oder schwach besiedelte Burgen. Kleinformatige Pläne veranschaulichen die Typen (Abb. 12–13). Die Datierung der einzelnen Anlagen ist im allgemeinen unsicher, da nur wenige gute Grabungen durchgeführt wurden. Ebenso sind Angaben über die Bautechnik nur vereinzelt möglich: In den Wällen wurden der Holzkastenbau, die mit Pfählen verstärkte Vorderfront oder der einfache Erdwall ermittelt. Auch Feldsteine scheinen gelegentlich verwandt worden zu sein. Ein Tor fand nur C. Schuchhardt auf der Römerschanze. Eingehend erörtert Verf. dann die Zusammenhänge zwischen Besiedlung und Burgenbau. Dazu stellt er eine slawische Besiedlungskarte zusammen, die er auf eine geologische Grundkarte aufträgt. In die gefundenen Siedlungskammern lassen sich schriftlich genannte Stämme einsetzen (Abb. 23). Anscheinend wirkten dabei die Flüsse nicht als Grenzen, sondern eher als Achsen solcher Siedlungskammern. Sie waren auch nicht so versumpft wie später, wobei nicht nur an den mittelalterlichen Stau der Gewässer für Mühlen, sondern auch an eine allgemeine Hebung des Wasserspiegels zu denken ist<sup>4</sup>). Verf. verfolgt die Verteilung der Burggruppen auf dieser Siedlungsgrundkarte. Es gibt abseits gelegene und wenig besiedelte 'Großburgen' als Fluchtburgen, die als Typ auch durch arabische Quellen bezeugt sind. Zentral liegen dagegen andere 'Großburgen', die stark besiedelt waren. Mehrere derselben ließen sich in die spätslawische Zeit datieren und werden wohl mit ähnlichen polnischen stadrtartigen Befestigungen auf eine Stufe zu stellen sein. Unter ihnen dürfte Brandenburg am bekanntesten sein. Die Gruppe der mittelgroßen Burgwälle wurde von W. Hülle und K.-H. Marschallek mit Burgwardbezirken in Beziehung gesetzt, wogegen sich P. Grimm gewandt hatte. Verf. kommt auf Grund der statistischen Auszählungen zu der Überzeugung, daß sie doch als Burgwardmittelpunkte zu gelten haben. Er glaubt aber nicht an eine Anlehnung an sächsische Rundwälle, sondern sieht in ihnen eigenständige Lösungen, weil sie auch im Osten stark verbreitet waren. Neben ihnen hat es teilweise offene Siedlungen gegeben, die in Einzelfällen nachweislich weiter bestanden, als die Burg wüst wurde.

Da nur eine einzige 'Kleinburg' vorkommt, die als feudaler Sitz, wahrscheinlich zu Recht, bestimmt wird, kann der Verf. über diese Form keine Aussagen machen. Zwei Burgwälle könnten schließlich als Kultburgen gedient haben. Rein militärische Anlagen scheinen nicht belegt zu sein und die Reihung an Flußniederungen wird man mit dem Verf. nicht als Beweis für strategische Burgenketten ansehen, sondern als Ergebnis der topographischen Bedingungen.

Die deutschen Burgen sind im Arbeitsgebiet des Verf. erst für das 10. Jahrh. gesichert, in dem das Gebiet unter die deutsche Botmäßigkeit gelangt. Gewisse älterlawische zweiseitige Burgwälle vergleicht er mit Pfalzen. Er führt ihren Grundriß auf deutschen Einfluß zurück, da ein Teil von ihnen auch als Burgwardien bezeugt sind. Er deutet die Zweiteilung als die Trennung zwischen dem Zwingherrn in der Zitadelle und dem nicht sicheren Kriegsvolk in der Vorburg; ein Versuch, der fast völlig dem gleicht, den E. S. Armitage zur Erklärung des zweiseitigen normannischen 'mote and baily' Typs unternahm<sup>5</sup>). Wahrscheinlicher ist aber eine funktionelle Aufteilung der Burg und die fortifikatorische Aufgabe der kleinen Hauptburg als Zitadelle, der Vorburg als erster Linie. Diese Burgen und die Burgward-Wälle werden im slawischen Aufstand wüst.

Die deutschen Burgen des 12.–13. Jahrh. stellen die zahlreichste Gruppe. Fast alle (94%) sind Niederungsburgen. Große runde oder ovale Anlagen, die auf Grund von Bodenfunden in die zweite Hälfte des 12. Jahrh. datiert werden, zeigen im Innern eine randliche Behauung mit freiem Innenraum. Es bleibt wohl die Frage offen, ob sich bei einer Ausgrabung im Innern der Fläche nicht auch Bauten erschließen ließen, wie etwa in Linn und Moers<sup>6</sup>), was

<sup>4</sup>) Auch in Haithabu oder Alt-Lübeck stieg das Wasser. – Im Erfttal konnte Rez. eine hochmittelalterliche und spätere Sedimentation feststellen (Archäologische Funde und Denkmäler, Bd. 2: Bergheim/Erft [Manuskript 1957]).

<sup>5</sup>) E. S. Armitage, *The Early Norman Castles of the British Isles* (London 1922) 4 f.

<sup>6</sup>) A. Steeger, *Burg Linn* (Rheinische Kunststätten. – Neuß 1954). – Die von A. Steeger ausgegrabene Burg Moers ist nicht ausreichend veröffentlicht. – Über einen Zentralbau unter einer Flügelanlage vgl. W. Piepers, *Burg Holtrop* (Bedburg/Erft 1960).



Verf. auch bei kleineren runden Wasserburgen annimmt. Als Form 'c' beschreibt er große rechteckige Burgen, die er ebenfalls in das späte 12. Jahrh. datiert, und als 'd' kleine rechteckige Burgen, den im Rheinland ebenfalls weit verbreiteten Typ mit einem festen Haus als Hauptburg. Schließlich zählt er unter der Form 'e' die Turmhügel auf. Diese sind in zwei Hauptgruppen in Rodungsgebieten und an alten Grenzzonen zusammengedrängt. Sie werden vom Verf. innerhalb der deutschen Burgen auch in das 12. Jahrh. datiert. In der Benennung des Typs folgt er wieder Schuchhardt und lehnt P. Grimms 'Burghügel' ab<sup>7)</sup>. Uns scheint der vor Schuchhardt in der deutschen Burgenforschung übliche Name 'Motte' besser als beide Bezeichnungen zu sein. Auch hat man den Eindruck, daß es mehr Turmhügel gab, als Verf. verzeichnet, da er im Streitgespräch mit J. Schultze darauf hinweist, daß ein Turmhügel in einem Zuge aufgeschüttet und nicht in Perioden aufgehöhht worden sei. An rheinischen Beispielen (z. B. dem Husterknupp) ließ sich letzteres jedoch beweisen. Bei Hochburginseln müßte daher erst eine Grabung den älteren Typ bestimmen.

Die besprochenen Burgentypen werden in drei Abbildungen mit Grundrissen veranschaulicht (Abb. 29–31). Da die Pläne einheitlich in kleinem Maßstab gehalten sind, schrumpfen die Grundrisse der an sich schon kleinen Turmhügel und Rechteckburgen so zusammen, daß sie für eine Darstellung nicht ausreichen. Man sollte sich überlegen, ob man bei nächster Gelegenheit in den darstellenden Teil nicht wenigstens 1–2 große Pläne je Typ mit allen Details bringen kann.

Die deutschen Burgen wurden von den großen weltlichen und geistlichen Herren errichtet, die den großen und kleinen Typ der rundlichen oder ovalen Burg bevorzugen. Die weit zahlreicheren kleineren Rechteckburgen und Turmhügel wurden dagegen von 'Rittern' bewohnt. An zwei Stellen könnten auch 'Schulzen', die nicht selten als Lokatoren auftraten, Burgen errichtet haben<sup>8)</sup>.

Unter den deutschen Siedlungsschichten einer Burg lagen nicht selten auch slawische Reste. Besonders die großen älteren deutschen Burgen, die erwartungsgemäß auch im alten slawischen Siedlungsraum lagen, haben solche Funde ergeben, wenn nicht sogar slawische Befestigungen übernommen worden sind. Auf der anderen Seite sind die typischen Motten und kleinen Rechteckburgen auch in den alten Grenzzonen zu finden, und auf ihnen sind slawische Funde sehr selten.

Interessant sind die Beobachtungen über das Verhältnis von Siedlung und deutscher Burg. Die Ritterburgen müssen auch einen Wirtschaftshof besessen haben, der im Rheinland meist als Vorburg der Hauptburg angehängt ist. Schon bei P. Grimm war zu beobachten, daß zwischen Ritterburg und Wirtschaftshof keine so enge topographische Verbindung die Regel war. Dies trifft nach Verf. auch für seinen Arbeitsbereich zu. In den Dörfern liegt der adlige Hof, in den Quellen häufig als 'curia' bezeichnet, in der Dorflage, die Burg an der für sie günstigsten Stelle. Sie könnte teilweise erst sekundär angelegt worden sein<sup>9)</sup>.

Für das Verhältnis von Burg und Stadt – nur wenige Städte wie etwa Berlin und Cölln hatten keine Burg – gilt als die Regel, daß neben der Burg eine Dienstmännersiedlung bestand, die Kietz genannt wurde. Darin wohnten slawische aber auch deutsche Burgmänner. Aus diesen Kietzen entwickelten sich die Städte. Verf. überprüft anhand einer Tabelle (S. 97) noch einmal die schon von P. Grimm bezweifelte Meinung H. Ludats, daß die Kietze an altslawische Burgen anknüpften. Er kann 7 sichere Kietze an nichtslawischen Siedlungen nachweisen und stellt bei sämtlichen der von H. Ludat ermittelten 'echten' Kietze auch deutsche Burgen fest<sup>10)</sup>. Das von H. Ludat angenommene hohe Alter der Kietze dürfte damit auch hier widerlegt sein. Sie sind der Zeit der deutschen Rücksiedlung zuzuweisen.

In einem abschließenden Kapitel werden die Landwehren behandelt. Da sie Liniengrenzen darstellen, sind sie in den älteren slawischen Grenzzonen nicht zu erwarten. Verf. gliedert die nicht sehr zahlreichen Landwehren seines Gebietes in Territorialgrenzwehren, Gemarkungs-

7) Die Einwände P. Grimms sind nicht fortgeräumt. – Vgl. H. Hinz a. a. O. (Anm. 1) 323.

8) Verf. hätte sich außer auf R. Kötschke auch auf H. Uthenwoldt, die Burgverfassung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesiens (Breslau 1938) 146 beziehen können. – Ein pommersches Beispiel wahrscheinlich bei H. Hinz, Balt. Stud. N.F. 44, 1957, 26.

9) H. Pröve, Dorf und Gut im alten Herzogtum Lüneburg (Göttingen 1929) 46 f., stellt ebenfalls die Gemengelage des Adelshofes mit den Vollhöfen im Dorf fest. Die Absonderung ist meist ein jüngeres Stadium.

10) Zum Vorgang der Umsiedlung auf einen 'Kietz' an der askanischen Burg in Spandau vgl. E. Rheinbacher, Prähist. Zeitschr. 38, 1960, 257.



landwehren, Forstgrenzen und solche als Schutz gegen Naturereignisse. Auch befestigte Dörfer kommen selten vor.

Als 'Anhang' folgt der Katalog, der so wie derjenige des ersten Bandes gegliedert ist. Die Fundstellen sind kreisweise alphabetisch geordnet und durchlaufend gezählt. Dabei werden auch solche Stellen aufgeführt, an denen zu Unrecht bisher ein Burgwall angenommen wurde, oder auch nur die Flurnamen, die auf eine Befestigung hinweisen könnten, ohne daß bisher dort eine gefunden wurde. Die 438 Nummern entsprechen also nicht zugleich 438 Befestigungen.

Es ist zu begrüßen, daß mit der vorgelegten Arbeit das Handbuch der vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlage so schnell fortgesetzt wurde. Auf Grund der Vorarbeiten konnte der Verf. im Gelände und in den Archivalien, die wieder mit großem Nutzen ausgewertet wurden, eine große Anzahl von Befestigungen ausfindig machen. Der Schwerpunkt der Darstellung lag bei den slawischen und frühdeutschen Wehrbauten. Dabei gelang es dem Verf., eine Reihe wichtiger siedlungsgeschichtlicher Aufschlüsse zu gewinnen. Die Bedeutung dieser Reihe wurde schon bei Besprechung des ersten Bandes hervorgehoben und sie wird sich steigern, wenn immer mehr Räume behandelt worden sind, da dann auch ein großflächiger Überblick über die allgemeine Entwicklung und die Besonderheiten einzelner Landschaften möglich sein werden.

X a n t e n

H. H i n z